

Landes-
hauptstadt Kiel



Niederschriften der Sitzungen der Ratsversammlung ab1946

Stadtarchiv Kiel
Bestand Protokolle der Ratsversammlung
Signaturen: P II/64 fortlaufend

Hinweis: Die Qualität und Lesbarkeit des digitalen Dokuments ist abhängig von der Qualität der Vorlage. Bei einigen Protokollen muss daher mit Abstrichen bei der Lesbarkeit und der Durchsuchbarkeit des Dokuments gerechnet werden!

N I E D E R S C H R I F T

über die Festsitzung der Ratsversammlung,
am Montag, dem 21. Juni 1971,
im Konzertsaal des Kieler Schlosses

- - -

Beginn: 16.00 Uhr

Ende: 16.55 Uhr

Anwesend: Die Mitglieder der Ratsversammlung und des Magistrats,
Kulturpreisträger Prof. Troels Fink, zahlreiche Ehren-
gäste und Kieler Bürger

Vorsitzender: Stadtpräsidentin Hinz

Schriftführer: Ratsherr Wiese

- - -

Stenographischer Bericht

Über die

Festsitzung der Kieler Ratsversammlung anlässlich
der 89. Kieler Woche am 21. Juni 1971, 16 Uhr ,
in Kiel, Konzertsaal des Kieler Schlosses

- - - - -

Stadträsidentin Hinz:

Hochverehrte Festversammlung! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Namen der Ratsversammlung und des Magistrats begrüße ich Sie recht herzlich. Bei der Vielzahl unserer Ehrengäste ist es kaum möglich, alle einzeln zu begrüßen. Gestatten Sie mir darum, stellvertretend für alle unseren Herrn Bundespräsidenten Heinsmann mit seiner Frau herzlich willkommen zu heißen.

(Lebhafter Beifall)

Wir freuen uns und danken Ihnen zugleich, daß Sie in dieser Kieler Woche wieder dabei sind. Bei der Regattabegleitfahrt heute vormittag hat sich unsere Kieler Förde Ihnen mit ihren vielen Booten, Yachten und bunten Wimpeln in ihrem Festkleid gezeigt. Sie werden aber auch von der Wasserseite aus Schilksee mit der Entwicklung der Bauten zur Olympiade gesehen haben. Das Wetter zeigt sich bei uns leider sehr unfreundlich. Im nächsten Jahr, yJ Herr Bundespräsident, soll es besser werden.

(Heiterkeit)

Wir wünschen es jedenfalls. Aber im nächsten Jahr werden Sie, Herr Bundespräsident, wieder die Kieler Woche eröffnen. Das haben Sie gestern beim Seglerempfang im Rathaus erklärt. Im Namen aller Kieler, im Namen der Ratsversammlung und des Magistrats möchte ich Ihnen für diese Zusage danken. In diesem Jahr hat unser junger Bundesbürger Richard Höhne Sie würdig vertreten.

In unserer heutigen Festsitzung der Ratsversammlung haben wir nur einen Punkt auf der Tagesordnung, nämlich die Verleihung

des diesjährigen Kulturpreises an Sie, Herr Generalkonsul Professor Fink! Und darum gilt unser besonderer Gruß auch Ihnen und Ihrer Gattin. Sie kennen Kiel aus der Zeit vor der Zerstörung und auch nach dem Wiederaufbau. Ich glaube, daß Sie mit uns Kielern einer Meinung sind: daß unsere Landeshauptstadt nach dem Wiederaufbau schöner geworden ist!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die 89. Kieler Woche steht im Zeichen eines besonderen Aufbruchs. Kiel rüstet sich für die Olympischen Segelwettbewerbe 1972 und für einen weitgespannten kulturellen Teil in diesen Tagen. Der Weg in den Norden wird sich lohnen. Er hat sich eigentlich immer gelohnt; denn Kiel ist eine Stadt, in der man sich wohl fühlen kann. Das sagen uns immer wieder unsere Gäste. Der Wind, das Wasser und der Blick von der Förde in das offene Meer sind immer wieder schön. Kiel ist eine Stadt, die in einer Zeit des Gegeneinander zum Miteinander drängt. In einer Zeit, da die Sicherheit der Menschen von den Waffen und nicht vom Wissen ausgeht, in der der Lärm des Unfriedens über die Grenzen hallt, in einer Zeit, da Millionen Menschen Krieg und Elend erleben müssen oder darin unkommen, in dieser Zeit laden wir zur Kieler Woche und hier zu dieser Festsitzung ein. Und wir fragens uns: Ist das richtig? Dürfen wir das tun? Wir meinen: ja; wir sollen es tun! Wir sollen es darum tun, um das Bewußtsein für den Frieden, für das vertrauensvolle Gespräch über alle Grenzen hinweg wachzuhalten. Die Natur unserer Erde gibt uns die Möglichkeit, daß der Mensch überall in jedem Land leben könnte. Aber erst dann, wenn alle Völker das erkennen, erst dann, wenn Landesgrenzen keine Bedeutung

mehr haben, erst dann können wir auf einen wahren Weltfrieden hoffen. Wir fragen uns: Werden wir dieses Ziel je erreichen?

Die Kieler Woche will jedoch ein Beispiel dafür sein, daß sich Menschen aller Rassen und verschieden^{en} Glaubens hier friedlich begegnen können. Die Kieler Woche dauert acht Tage, und diese acht Tage sollen ein Zeichen, ein Signal sein für die Möglichkeit einer friedlichen Existenz aller Völker nebeneinander. Staatspolitik, Segelsport und Kultur sind nach wie vor die Grundpfeiler einer jeden Kieler Woche; und wenn Generationen nach uns einmal die Geschichte der Kieler Woche schreiben sollten, so müßte darin zu lesen sein, daß immer der Mensch und der Wille zur Verständigung unter den Völkern im Mittelpunkt dieses alljährlichen Ereignisses gestanden haben.

Diese Zielsetzung dokumentiert auch in diesem Jahr die Verleihung des Kulturpreises. Wir wissen, daß Sie, Herr Generalkonsul Professor Fink, zu jenen europäischen Persönlichkeiten zählen, die das offene Gespräch mit dem Nachbarn immer gesucht haben, weil Sie erkannt haben, wie nötig es ist, Grenzen und Schlagbäume aus dem menschlichen Bereich zu entfernen. Ihre Anwesenheit in der Kieler Woche und heute in dieser Feierstunde ist für uns alle ein besonderes Ereignis.

Bevor wir jedoch zu der feierlichen Verleihung des Kulturpreises kommen, möchte ich Sie, Herr Ministerpräsident Dr. Stoltenberg, bitten, einmal zu uns zu sprechen. Sie sind zum ersten Male dabei, und wir begrüßen auch Sie recht herzlich.

(Lebhafter Beifall)

Es ist bei uns in Kiel Tradition, daß der Ministerpräsident unseres Landes in der Festsitzung der Ratsversammlung während der Kieler Woche spricht.

Darf ich Sie bitten!

(Beifall)

Ministerpräsident Dr. Stoltenberg:

Hochverehrter Herr Bundespräsident! Sehr geehrte Frau Stadtpräsidentin! Herr Landtagspräsident! Magnifizenz! Hohe Festversammlung! Diese Festsitzung der Ratsversammlung gibt mir erstmals nach meiner Wahl eine willkommene Gelegenheit, Ihnen, den gewählten Vertretern unserer Landeshauptstadt, als Ministerpräsident die Grüße der Landesregierung zu überbringen. Sie gelten auch den Gästen der heutigen Veranstaltung, an ihrer Spitze Ihnen, hochverehrter Herr Bundespräsident, und dem Träger des diesjährigen Kulturpreises, Herrn Professor Troels Fink.

Diese Festsitzung, die Verleihung des Kulturpreises, die Kieler Woche insgesamt sind jedes Jahr erneut ein Anlaß, die Situation unseres Landes und unserer Landeshauptstadt unter den vielfältigsten Aspekten zu erörtern. Ich meine hier nicht die große Zahl wichtiger Einzelprobleme des kommunalen Lebens, die den Alltag der Ratsversammlung bilden, so wichtig sie auch für die Zusammenarbeit von Stadt und Land sind. Ich denke vielmehr an die großen Entwicklungslinien und die Ziele unseres politischen Handelns, den geistigen und den kulturellen Austausch mit unseren Nachbarn

und anderen Völkern. Schleswig-Holstein und Kiel haben die besonderen Bedingungen und Beengungen ihrer geographischen Lage in der Nachkriegszeit stark empfunden. Wissenschaft verbindet die Völker! Das Meer verbindet die Völker! Wir wissen, daß diese beiden richtigen Aussagen dennoch nur eingeschränkt die komplexe Wirklichkeit treffen. Schleswig-Holstein ist ein Land zwischen den Meeren und dennoch seit über zwanzig Jahren durch seine Randlage in der Bundesrepublik und in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft bestimmt. Wir haben die selbstgewählte Vereinzelung der Zeit vor 1945 und die ihr folgende Isolierung der ersten Nachkriegsjahre überwinden können. Dies findet in der Kieler Woche jedes Jahr wieder für unsere Stadt und unser Land seinen sichtbaren Ausdruck. Wenn wir es heute immer wieder als selbstverständlich hinnehmen, daß die Sportler, die Wissenschaftler, die Soldaten, die Kaufleute und die Bürger aus vielen Ländern sich hier freundschaftlich begegnen, dann sollten wir zugleich die politischen Voraussetzungen dafür - die Überwindung des Nationalismus, die Zugehörigkeit zu den politischen, wirtschaftlichen und militärischen Zusammenschlüssen der freien Völker - stets deutlich sehen und für ihre Bewahrung eintreten. Zugleich dient die Kieler Woche dem Bemühen, die Grenzen, die noch bestehen, schrittweise zu überbrücken oder doch in ihren Wirkungen zu vermindern. Es ist für uns in diesem Land und in dieser Stadt von entscheidender Bedeutung, daß die Wirtschaftsgrenze zwischen EWG und EFTA fällt. Wir haben deshalb die Hoffnung - und ich spreche dies in Gegenwart so vieler Gäste aus dem Norden besonders gern aus -, daß die Verhandlungen in Brüssel zu Lösungen führen, die alle Beteiligten bejahen können. Wir freuen

uns besonders, daß wir bei dieser Kieler Woche in Schleswig-Holstein neben den Gästen aus dem Westen auch zahlreiche Teilnehmer aus osteuropäischen Ländern begrüßen können. Wir hoffen, daß auch hier sich schrittweise Grenzen öffnen werden, darunter auch jene, die hinter Lübeck und Lauenburg unser eigenes Land teilt.

Die Landesregierung möchte in guter Zusammenarbeit mit den Vertretungen der Städte, der Kreise und der Gemeinden für die Modernisierung Schleswig-Holsteins und die übergreifenden Ziele, die ich andeutete, arbeiten. Daß dies bei allen notwendigen und gegebenen Gegensätzen über die Grenzen der Parteien und der Berufsgruppen hinweg möglich sein möge, ist mein besonderer Wunsch.

Die Stadt Kiel hat mit Herrn Professor Troels Fink einen Wissenschaftler und Diplomaten mit ihrem diesjährigen Kulturpreis ausgezeichnet, der sich besonders um die Überwindung geschichtlicher und geistiger Grenzen bemüht hat. Er machte deutlich, wie man die Verbundenheit mit der Historie des eigenen Volkes, die politische Vertretung seiner Belange verbinden kann mit der Erkenntnis von Erfordernissen der Zukunft, des Brückenschlages und der praktischen Arbeit für neue Lösungen. Dafür sind wir als Deutsche und Schleswig-Holsteiner besonders dankbar. Ich beglückwünsche die Stadt Kiel zu dieser Entscheidung und den Geehrten für die Auszeichnung.

(Lebhafter Beifall)

Stadtpräsidentin Hinz:

Herzlichen Dank, Herr Ministerpräsident! Ich sagte schon, Sie sind zum ersten Male bei uns, und wir Kieler möchten nur wünschen, daß der Weg von der Landesregierung zu uns ins Rathaus nicht zu lang sein wird,

(Beifall)

Darf ich Sie, Magnifizenz, nun bitten, zu uns zu sprechen! Denn Sie, Herr Professor Geisler, sind der Vorsitzende des Kultursenats und haben so auch die Verbindung zu unserem Rathaus und vor allem den ganz besonders festen Kontakt zu unserem Kultursenat.

Magnifizenz! Darf ich Sie bitten!

Professor Dr. Geisler:

Sehr verehrter Herr Bundespräsident! Sehr verehrte Frau Stadtpräsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist eine alte Tradition, daß der Rektor der Universität anlässlich dieser Ratsversammlung ein kurzes Referat hält. Einer meiner Vorgänger hat darauf hingewiesen, daß die Universität der größte Wirtschaftsfaktor der Stadt Kiel sei. Das ist auch heute noch der Fall, und mit den zunehmenden Studentenzahlen hat man den Eindruck, daß dieser Wirtschaftsfaktor sogar noch erheblicher werden kann.

Mein unmittelbarer Vorgänger im Amt hat die Feststellung getroffen, daß in der vielhundertjährigen Geschichte der Universität Unruhe

so charakteristisch ist wie zielstrebiges wissenschaftliches Arbeiten. Er konnte bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß der Störfaktor - wenn ich dies einmal so abstrahieren darf - etwa 3 % betrug. Wir haben 1 500 Lehrveranstaltungen und einige gestörte in diesem Semester. Das sind 0,05 %. Ich glaube, ich darf das sagen, ohne einem Optimismus hier irgendwie Raum zu geben, schlicht als eine Feststellung.

Es läge nahe, wenn das Thema dieser Kieler Woche "Wissenschaft verbindet die Völker" lautet, auch über Wissenschaft zu sprechen. Meist kommt es zu einem sehr abstrakten Vortrag und in der Abstraktion zu einer weitgehenden Übereinstimmung aller Zuhörer. Es bleiben paar Prozent übrig, in denen man nicht übereinstimmt, und das sind die paar Prozent, die im konkreten Falle dann einen Konflikt bedeuten können.

Gestatten Sie mir daher, daß ich ein ganz konkretes Problem anspreche, und zwar ein Problem aus meinem eigenen Arbeitsgebiet. Ich bin Agrarwissenschaftler und Pflanzenbauer, und ich möchte kurz zu der Frage des Hungers in dieser Welt Stellung nehmen und den Versuch unternehmen, Ihnen anzudeuten, welche biologischen Grenzfaktoren wir hier zu berücksichtigen haben. Es sind zwei Größen, die eine Rolle spielen. Es ist einmal - und das wird sehr fachlich, was ich Ihnen jetzt sage - die eingestrahlte Energie, die uns die Sonne zur Verfügung stellt, elektromagnetische Energie, die umgesetzt werden kann in chemisch freie Energie. Das ist die Grundlage des gesamten Lebens auf der Erde. Der Vorgang, der es ermöglicht, ist der Photosynthesevorgang. Die Energie, die eingestrahlt wird, ist eine bekannte Größe und

beträgt 2 cal. je min. je cm^2 . Zum Vergleich: Ein Berliner Pfannkuchen, in einer ernährungsbewußten Welt eine Größe, hat 200 cal. Das heißt also, in 100 Minuten würde die Energie auf einen cm^2 eingestrahlt werden, die in einem Berliner Pfannkuchen als chemisch freie Energie vorliegt. Nun, diese Energie erreicht nicht die Erdoberfläche, sondern nur 50 % davon. 50 % bleiben in der Atmosphäre und beschäftigen die Meteorologen, die damit mehr oder weniger zuverlässige Wettervoraussagen machen. 50 % kommen auf die Erde. Das wäre eine cal. je min. je cm^2 . Das wären also dann schon 200 min. für einen Pfannkuchen. Nun, nur die Hälfte dieser elektromagnetischen Strahlung ist das, was wir als sichtbares Licht bezeichnen, und nur aus diesem Bereich kann die Pflanze Energie gewinnen zur Umsetzung in chemische Substanz. Das wären 0,5 cal. je cm^2 und je min. Diese Größe ist absolut. Diese Größe können wir nicht ändern. Wir haben keinen Einfluß auf die Sonnenenergie, die uns zur Verfügung gestellt wird.

Die zweite Größe ist die Effizienz des Photosyntheseprozesses, und diese Effizienz ist theoretisch zwar 20 % der eingestrahnten Lichtenergie. Das wären also 0,01 cal. In der Regel werden 10 % nicht erreicht.

Nun möchte ich Ihnen konkret einige Zahlen sagen. Zuckerrüben binden ungefähr 5 bis 6 % der eingestrahnten Energie, Kartoffeln etwa 3 bis 4 %, Getreide etwa 1 bis 2 %. Sie werden überrascht sein zu hören, daß auf der Landfläche der Erde im Durchschnitt nicht mehr als 0,15 % dieser Energie gebunden werden. Das heißt, wir haben eine solch enorme Reserve für die Nahrungsmittelproduktion, daß wir mit Sicherheit Hunger nicht als einen Faktor betrachten können, der jemals ins Minimum geraten wird. Diese

Tatsache erklärt, daß die Voraussagen von Malthus zum Beispiel nicht zugetroffen sind, der die Zuwachsrate der Bevölkerung mit einer möglichen Zuwachsrate der Ernährung verglichen hat. Wir haben feststellen müssen, daß die Ernährung bisher schlecht und recht, meist in vielen Gebieten schlecht, aber immerhin ausgereicht hat. Wir können auch weiter feststellen, daß für die Zukunft sicherlich andere Faktoren das Anwachsen der Weltbevölkerung begrenzen werden, nicht etwa mangelnde Nahrung. Wenn ich es drastisch ausdrücken darf: Der Hunger wird uns diese Entscheidung also nicht abnehmen, sondern wir werden uns in irgendeiner Weise zu diesem Problem in eigenen Entscheidungsbereich äußern und entsprechende Entscheidungen treffen müssen.

Nun, das Letzte, was vielleicht eine politische Erklärung sein mag! Ich sehe es als Aufgabe der Universität an, derartige Feststellungen unabhängig davon, ob sie politisch genehm sind, ob sie wirtschaftlich genehm sind, zu äußern. Es ist nur eine Frage, wie schnell man diese Größen anerkennt, sie akzeptiert, wie schnell man sie umzusetzen bereit ist. Damit ist die Universität nicht unpolitisch, sondern - wie ich meine - im höchsten Grade politisch.

Ich danke schön.

(Lebhafter Beifall)

Stadtpräsidentin Hinz:

Herzlichen Dank, Magnifizenz, auch für den kleinen Ausflug in die Wissenschaft! Herr Professor Baade hat im vorigen Jahr Ähnliches in seinem Festvortrag berichtet. Ich glaube, viele wrinnern sich noch daran.

Nun zu Ihnen, sehr verehrter Herr Professor Fink! Kiel ist Ihnen nicht fremd. Sie besuchten damals die kleine Universität am Schloßgarten; man nannte sie auch die Wasseruniversität. Heute sind Sie hier Mittelpunkt in dieser festlichen Stunde. Sie sind wegen Ihrer objektiven Haltung hochgeachtet. Sie haben aus Ihrem Flensburger Wirkungskreis die Straße nach dem Norden breiter werden lassen. In einem Gespräch zwischen uns beiden sagte ich Ihnen, daß ich mich noch sehr gut daran erinnern kann - es war 1946 -, daß es Dänemark war, das den ersten Spalt zu uns nach Deutschland öffnete. Es wurden in diesem Jahr 40 Frauen nach Dänemark eingeladen; und hier wurden die ersten Gespräche geführt. Es war in meiner Erinnerung, als ich mit Ihnen vorhin beim Mittagessen sprach. Aber für alle diese Arbeit danken wir Ihnen ganz besonders.

Nun verlese ich den Text der Urkunde:

Die Stadt Kiel verleiht durch ihre Vertretung den Kulturpreis 1971 dem Königlich-dänischen Generalkonsul Professor Troels Fink.

Troels Fink hat sich mit den deutsch-dänischen Beziehungen über den letzten hundert Jahren kritisch auseinandergesetzt und nach dem zweiten Weltkrieg die Grundlage für eine Entwicklung im Grenzland entscheidend gefördert und damit

zur Verkündung des Minderheitenrechts im Grenzland und damit zu den epochalen Bonn- und Kopenhagen-Erklärungen geführt. Troels Fink gilt als eine Persönlichkeit, die Tradition und Forderung der Gegenwart vereint und den Ausgleich in der Begegnung sucht. Das kulturelle, das politische, das menschliche Dasein an der Nahtstelle beider Völker ist undenkbar ohne seine objektive, seine unermüdliche Leistung für die Verständigung der Bundesrepublik Deutschland mit seinem dänischen Nachbarn. Troels Fink verbindet mit dem geschichtlichen Überblick eines Historikers ein klares politisches Urteil. Seinem engen Kontakt zur Kieler Universität ist eine fruchtbare und langjährige Zusammenarbeit zu danken. Zahlreiche Veröffentlichungen kündigen von dem Willen, dem deutsch-dänischen Gespräch zu dienen und ein nachbarliches Miteinander zu schaffen, das Vernunft und Einsicht, Übereinkunft und Bemühen um die Lösung gemeinsamer Probleme zum Ziele hatte und immer haben wird.

Sehr verehrter Herr Troels Fink! Ich darf Ihnen die Urkunde überreichen.

(Lebhafter Beifall)

Sehr verehrter Herr Generalkonsul! Darf ich Sie jetzt bitten, Ihren Festvortrag zu halten!

Professor Dr. Troels Fink:

Hochverehrter Herr Bundespräsident! Herr Ministerpräsident!
Frau Stadtpräsidentin! Herr Präsident des Landtages! Magnifi-
zenz!

Mir ist heute eine sehr, sehr große Ehre zuteil geworden, und ich bin Ihnen allen sehr dankbar, allen denen, die die Entscheidung getroffen haben, und allen denjenigen, die heute hier anwesend sein wollen. Ich bin dankbar. Aber ich bin auch ein wenig verwirrt. Ich bin ein bescheidener Mensch. Ich lebe gewöhnlich zurückgezogen. Deshalb muß ich mich - wie sagt man noch? - in den Arm kneifen, um festzustellen, ob ich es wirklich bin. Und so habe ich gemerkt: ich bin es! Deshalb möchte ich also den Vortrag, den ich vorbereitet habe, hier halten.

Im vergangenen Jahr veranstaltete man auf dem Gebiet des alten Herzogtums Schleswig sowohl nördlich als auch südlich der deutsch-dänischen Grenze viele Feiern zum Gedenken an die Volksabstimmungen des Jahres 1920. Am 11. Juli 1970 kulminierten dänischerseits die Gedächtnisfeiern mit einem großen Volksfest auf der Düppeler Höhe. Einer der Redner war bei dieser Gelegenheit der in Dänemark sehr bekannte junge Schriftsteller Peter Seeberg, selbst ein Nordschleswiger. Er hob in seiner Ansprache zuerst hervor, welche große Bedeutung die Wiedervereinigung Nordschleswigs mit Dänemark im Jahre 1920 für seine Großeltern und für seine Eltern gehabt habe; seine eigenen Gefühle faßte er aber in den Worten zusammen:

"Wir sind gekommen, um Abschied von der Geschichte zu nehmen."

Ich habe ihn so verstanden, daß er damit sagen wollte, daß die Eingliederung Nordschleswigs in das Königreich Dänemark jetzt so weit vollzogen ist und die Gegensätze an der Grenze so weit abgebaut sind, daß die Grenzgegend nicht mehr im alten Sinne geschichtsträchtig ist. Die Zeiten der dramatischen Auseinandersetzungen mit Kriegen, Volksabstimmungen und Besatzungen sind vorbei; es ist Alltag geworden. Aus einer mehr allgemeinen Sicht hat Seeberg dann hinzugefügt: "Es ist schon zu viel geschehen, wir wünschen keine Geschichte mehr. Wir bitten um Zeit nachzudenken, zu verändern und zu bereuen" - und die Schlußworte lauteten: "Mögen unsere Tage sich fortsetzen, Sommer und Winter, ereignislos und still verunruhigt in unseren Häusern der Selbstbescheidung der Zeit preisgegeben".

Stärker kann man wohl die Krise im heutigen Geschichtsbewußtsein kaum ausdrücken. Mit Peter Seebergs Worten über "Die Selbstbescheidung der Zeit" ist es nicht leicht fertig zu werden. Denn wenn die Gegenwart genügt, dann gäbe es kein Danach, und wenn es kein Danach gibt, dann weiß man nicht, welche Fragen man an die Vergangenheit richten soll. Ohne gewisse Vorstellungen von einer erstrebenswerten Zukunft auf der einen Seite und einem Verständnis für die Gegenwart auf der anderen kann ein Geschichtsbewußtsein nicht bestehen. Denn aus einer Kombination von Gegenwartserfahrung und erhofften Zielrichtungen werden die an die Vergangenheit zu richtenden Fragen hergeleitet. Die Originalität des Historikers

und die Fruchtbarkeit seiner Ergebnisse beruhen auf der Weitsicht und dem Allgemeininteresse seiner Fragestellung. Wenn uns aber die Gegenwart genügt, dann haben wir weder Zukunft noch Vergangenheit, und dann ist es um das geschichtliche Bewußtsein geschehen. Ob wir vor einer Geschichtslosigkeit stehen oder nicht, ist nicht festzustellen. Viele empfinden die Gegenwart als genügend, es scheint mir aber zweifelhaft, daß sich diese Tendenz durchsetzen kann. Es besteht aber Veranlassung genug, sich mit dem Problem zu beschäftigen.

Geschichtsbewußtsein ist ein vieldeutiges Wort. Es wird hier gebraucht als die allgemeingeschichtlichen Vorstellungen von der Vergangenheit, die überwiegend durch die Schule - und nicht zuletzt durch die höhere Schule - an eine breitere Allgemeinheit weitergegeben werden und die ihre politischen Vorstellungen beeinflussen. Letztlich ist das geschichtliche Bewußtsein eine politische Größe. In den Fällen, in denen sich das geschichtliche Bewußtsein mit politischen Visionen verbindet, entsteht eine starke politische Kraft. Das geschichtliche Bewußtsein wird immer irgendwie durch die Zukunftserwartungen beeinflusst. Das zeigt sich zum Beispiel in den Lehrplänen, die immer wieder revidiert werden. Letzten Endes stecken aber hinter den Lehrplänen politische Bildungsziele. Ich darf hier Professor Karl Erdmann zitieren, der den Wunsch ausgesprochen hat, daß die Absolventen der höheren Schulen "ein illusionsloses, nüchternes positives Verhältnis zu unserem Parteienstaat als der heute gegebenen Form, in der unter den Bedingungen der Industriegesellschaft Freiheit möglich ist" - das Verb muß ich

jetzt hinzufügen - erhalten mögen. Das war sein Wunsch.

Ein positives Verhältnis zu diesem Staat heißt, diesen Staat auf den gegebenen Grundlagen weiterzuentwickeln; insofern ist auch die geschichtliche Gegenwartskunde auf die Zukunft ausgerichtet.

Die uns hier interessierende Frage ist aber, ob sich dieser Wunsch nach einer organischen Weiterentwicklung der jetzigen Gesellschaft erfüllen wird oder ob wir vor einem radikalen Bruch stehen, der dann als Folge ein ganz anderes Geschichtsbewußtsein bringen wird, wenn überhaupt ein geschichtliches Bewußtsein übrig bleibt.

Wie dem auch sei - immer wird es in einer Gesellschaft Menschen geben, die das Bedürfnis haben, sich über ihre eigene Situation innerhalb größerer oder kleinerer Gemeinschaften klar zu werden. Hier wird sich wahrscheinlich ein Schwerpunkt des geschichtlichen Interesses bilden. Man kann dies auch so ausdrücken, daß Einzelpersonen in Gruppen, die nach der Identität der Gruppe fragen, sich notwendigerweise mit den geschichtlichen Voraussetzungen und Bedingungen der Gruppe beschäftigen müssen. Das Wort "Gruppe" kann sich hier sowohl auf Nationen als auch auf Bevölkerungen von Landschaften oder lokalen Einheiten beziehen. Diese Identitätsfrage kann politisiert werden, wenn die einzelnen Nationen die Aufrechterhaltung der Identität als eine wesentliche Aufgabe empfinden und in einem größeren Rahmen ihre Eigenständigkeit entwickeln wollen. Die Idee von dem Eurppa der Vaterländer ist ein Beispiel dafür. Das Bedürfnis jedoch,

sich selbst in seinem geschichtlichen und örtlichen Zusammenhang zu verstehen, ist auch ein individuelles Anliegen, besonders für die Erwachsenen. Wir sind aber weit davon entfernt, daß alle Erwachsenen dieses Bedürfnis spüren. Es ist nicht in erster Linie Sache der Schule, sondern die der Erwachsenenbildung, diesem Bedürfnis entgegenzukommen. In dieser Beziehung werden die an die geschichtlichen Quellen zu richtenden Fragen überwiegend von der Gegenwart aus bestimmt, wogegen die Zukunftsvorstellungen mehr zurücktreten; das heißt, daß die politische Note nicht besonders stark hervortritt. Diese Funktion der Geschichte ist so wesentlich und so anerkannt wie je zuvor.

Eine langsam sich anbahnende Entschärfung hat die Wandlungen des Geschichtsbewußtseins im Bereich der deutsch-dänischen Beziehungen gekennzeichnet. Auch aus der heutigen Sicht können wir erkennen, wie Gegenwartsbeobachtungen und Zukunftsvorstellungen auf die Richtung des geschichtlichen Interesses Einfluß ausüben können; jedoch im Vergleich zu früheren Zeiten geschieht das wohl in einem bescheidenen Maße.

Unternehmen wir den Versuch einer aktuellen Prognose mit Bezug auf die deutsch-dänischen Beziehungen, dann darf ich das so darstellen, daß man in Dänemark jedenfalls den großen Unterschied im Verhältnis zu Deutschland und im Verhältnis zu der Zeit bis 1945, als Dänemark Deutschland allein, isoliert und in Angst gegenüberstand, darin sieht, daß jetzt ein Zusammenleben in größeren Einheiten oder Gemeinschaften vorausgesetzt wird, zum Beispiel in der NATO oder im Europarat, in der EWG oder - in Zukunft - in den Vereinten Nationen. Der Eintritt

Dänemarks in die EWG ist wahrscheinlich - man darf jedenfalls damit rechnen - nahe bevorstehend, und über die Aufnahme der Deutschen in die UNO wird zumindest diskutiert. Innerhalb der NATO - und auch im Europarat - ist die Zusammenarbeit schon eine Tatsache. Die deutsch-dänische Nachbarschaft wird sich nur in einem solchen größeren Rahmen entwickeln, in dem alle teilnehmenden Staaten gleich sind, obwohl wir sehr wohl wissen, daß einige Staaten "mehr gleich sind als andere".

Eine erweiterte allgemeine Zusammenarbeit wird allgemein erwartet und von den Politikern und Experten vorbereitet. Sie wird wahrscheinlich auch realisiert. Eigentümlich ist es aber, daß sie bei der talentierten Jugend keine besondere Begeisterung auslöst. Hier zeigt sich ein wesentlicher Unterschied, wenn wir unsere Zeit mit der Zeit vor 100 oder 150 Jahren vergleichen. Damals hat die talentierte begeisterte Jugend die neuen liberalen und nationalen Ideen vorangetragen. Sie war bereit, für ihre Ideen ins Gefängnis zu gehen und auch zu den Waffen zu greifen; für sie war die Unabhängigkeit der Nation das große Ziel. Die Erweiterung der europäischen Gemeinschaften ist eher ein Anliegen für diejenigen, die ihre entscheidende Lebenserfahrung durch die beiden Weltkriege erhalten haben, und diejenigen, die durch die große Gefahr der atomaren Waffen tief beeindruckt sind, weil sie wissen, daß heutzutage die Selbstauslöschung der Menschheit ernstlich als eine Möglichkeit in Rechnung gestellt werden muß. Sie wollen neue Wege finden, die es ermöglichen, daß Nationen friedlich miteinander leben können. Es fällt aber - wie man sieht - den Nationen schwer,

den alten Adam zu töten.

So darf man kurz den aktuellen Hintergrund darstellen, und auf diesem Hintergrund ist es dann naheliegend, folgende Frage an die Geschichte zu stellen: Wie haben nationale Einheiten innerhalb größerer Gemeinschaften früher miteinander gelebt? Diese Fragestellung spielt vielleicht nur eine hebensächliche Rolle, wenn man sie mit dem großen Interesse vergleicht, das der Vorgeschichte der beiden Weltkriege entgegengebracht wird. Man kann aber auf viele Beispiele hinweisen, die zeigen, daß die Historiker sich für die vernationalstaatliche Zeit interessieren. Die Verhältnisse in der alten österreichisch-ungarischen Monarchie sind Gegenstand vieler Untersuchungen gewesen, die eben das Zusammenleben in einem Vielvölkerstaat zum Thema haben. Und auch für den alten dänisch-norwegisch-schleswig-holsteinischen Gesamtstaat ist das Interesse erkennbar. Hier begegnet sich das aktuelle Interesse für das Leben in einem Vielvölkerstaat mit dem Bedürfnis eines Selbstverständnisses in den verschiedenen Teilen, in die dieser Staat zerfallen ist. Im Lande Schleswig-Holstein bemerkt man sowohl auf literarischem als auch auf historischem Gebiet, wie man sich mit den goldenen Tagen am Øresund beschäftigt. Ich denke an die Zeit, als Klopstock in Kopenhagen wohnte, als die Reventlows, die Bernstorffs und die Schimmelmanns Mäzene sowohl für deutsche als auch für dänische Schriftsteller waren, als die deutsche Romantik Inspiration für die dänische bedeutete und die altnordische Geisteswelt den Deutschen bekannt wurde.

Nur in einer kurzen Periode von ungefähr einem Menschenalter Ende des 18. Jahrhunderts war das Zusammenleben von Dänen, Norwegern und Deutschen ungetrübt, und auch in dieser Periode gab es Spannungen, weil die Deutschen auf dem kulturellen Gebiet und in der Beamtenschaft ein großes Übergewicht gewonnen hatten und weil in politischer Hinsicht Dänemark mit Kopenhagen als Hauptstadt das politische Kraftzentrum bildete, während sich Norwegen vernachlässigt fühlte. Die Blüteperiode des Gesamtstaates Ende des 18. Jahrhunderts ist in das deutsche - oder besser vielleicht: in das schleswig-holsteinische - Geschichtsbewußtsein als ein goldenes Zeitalter eingegangen. Für die Dänen zeichnet sich diese Zeit in einem doppelten Licht. Man versteht und würdigt die Inspiration, die von den deutschen Kulturträgern ausging. Man hat aber auch das Übergewicht der deutschen Kultur als eine Herausforderung empfunden. Die nationaldänische Literatur ist nicht nur durch die deutsche inspiriert worden; es gab auch eine Auseinandersetzung mit dem deutschen Kultureinfluß. Sie bildet an und für sich einen parallelen Vorgang zu der Verselbständigung der deutschen Literatur in der Begegnung mit der französischen Kultur. Später, im 19. und 20. Jahrhundert, hat das norwegische National- und Kulturbewußtsein sich in der Auseinandersetzung mit der dänischen Kultur entwickelt. Das Ergebnis dieser Verselbständigung ist auf lange Sicht positiv zu bewerten, obwohl tiefgreifende Konflikte lange Zeit die alte Gemeinschaft überlagerten. Die Blütezeit des Gesamtstaates war so kurz, daß es nicht gelungen ist, ein gemeinsames Geschichtsbewußtsein zu entwickeln. Aber ein gemeinsames

patriotisches Staatsgefühl hat es gegeben. In zahlreichen Liedern und Gedichten wurde der königlichen Familie gehuldigt, und Lobgesänge auf Dania und ähnliche Begriffe gab es in deutscher und in dänischer Sprache in Hülle und Fülle.

Durch den Krieg Dänemarks gegen England in den Jahren 1807 bis 1814 wurde die Auflösung des Gesamtstaates eingeleitet. Die Auflösung ist von allen drei Teilhabern als notwendig erkannt worden, denn die erste Krise des Gesamtstaates im Jahre 1814 war zugleich die Geburtsstunde des freien Norwegens. Das norwegische Volk hat danach alle seine Kräfte darauf konzentriert, seine Eigenstaatlichkeit zu entwickeln. In dem norwegischen Geschichtsbewußtsein ist das 400-jährige Zusammenleben mit Dänemark der dunkle Hintergrund für die im Jahre 1814 anbrechende glückliche Zeit der Selbständigkeit. In Norwegen kennt man nicht die nostalgischen Gefühle, mit denen man im Lande Schleswig-Holstein und gewissermaßen auch in Dänemark die Blütezeit des Gesamtstaates umfaßt.

Die zweite große Krise des Reststaates erstreckte sich über 25 Jahre: von etwa 1840 bis 1864. In diesen 25 Jahren haben sich die Dänen und die Schleswig-Holsteiner also auseinandergesetzt. Der Krieg wurde zwischen Dänemark und Österreich und Preußen geführt. Der Krieg des Jahres 1864 setzte dann endgültig dem Gesamtstaat ein Ende. Für die Dänen war das Ergebnis des Krieges schmerzlich, nicht so sehr, weil der Gesamtstaat zerfiel, sondern weil aus den Trümmern nicht unmittelbar ein dänischer Nationalstaat hervorging; es dauerte bis 1920, ehe die Dänen ihre nationalen Wünsche erfüllt sahen.

Der Gesamtstaat umfaßte auch Island, die Færøer und Grönland sowie einige Kolonien. Während in dem geschichtlichen Bewußtsein von heute der Gesamtstaat vielleicht nur einen bescheidenen Platz einnimmt und eher diejenigen interessiert, die sich um ihr nationales Selbstverständnis kümmern, hat in der Auflösung der alten Monarchie das Geschichtsbewußtsein der beteiligten Nationen eine ganz besonders große Rolle gespielt. Zukunftsvisionen und geschichtliche Forschung ergänzten sich in einer Vorstellungswelt, die politische Kräfte entfachte.

Der Zerfall des Gesamtstaats läßt sich am einfachsten darstellen, wenn man - allerdings sehr vereinfacht und nicht ganz im Ernst gesprochen - den Prozeß in Verbindung mit den Universitätsgründungen auf dem Gebiet des alten Staatengebildes sieht; dazu gehörte bis zum Jahre 1658 auch die jetzt schwedische Provinz Schonen.

Die erste Universität auf dem Gebiet des Gesamtstaats außerhalb Kopenhagens wurde von den Schweden im Jahre 1668 in Lund in Schonen gegründet; sie trug wesentlich zu der Schwedifizierung Schonens bei. Im Jahre 1773 kam die Universität Kiel in die Obhut der dänischen Könige. Bis dahin waren es die Herzöge von Gottorf und Holstein, die für die Universität die Verantwortung trugen. Lange ging es gut; aber dann wurde Kiel die Brutstätte der schleswig-holsteinischen Bewegung, und dadurch wurde - wie es in den dänischen Geschichtsbüchern heißt - "der Verlust der Herzogtümer" eingeleitet.

Im Jahre 1811 wurde die Universität in Oslo gegründet. "Christiana" hieß sie damals. Drei Jahre später wurde aber die Verbin-

dung Dänemarks mit Norwegen aufgelöst.

Im Jahre 1911 wurde die Universität in Reykjavik gegründet, und acht Jahre später, im Jahre 1919, wurde Island ein selbständiger Staat.

Sie können sich vorstellen, meine Damen und Herren, mit welchen Gefühlen man in gewissen Kreisen Dänemarks die Gründung der Universität in Aarhus in Jütland im Jahre 1928 betrachtete! Da ist aber eine Wende eingetreten. Jütland ist beim Reich geblieben. Man hat es sogar gewagt, in Odense auf Fynen eine neue Universität zu gründen, ebenso in Roskilde auf Seeland; weitere Universitäten oder integrierte Gesamthochschulen werden in Aalborg und Esbjerg geplant.

An den Universitäten im Bereich des alten Gesamtstaates hat im 19. Jahrhundert die Geschichtswissenschaft im weitesten Sinne einen hervorragenden Platz gehabt. Es war zugleich eine Blütezeit der Geschichte als wissenschaftliche Disziplin. Durch die neuentwickelte quellenkritische Methode wurden die Ergebnisse der Forschung klar herausgestellt, und die Allgemeinheit verfolgte die Geschichtsschreibung mit sehr großem Interesse. Ein profiliertes Geschichtsbewußtsein kennzeichnete die damalige Bildung, und sie ging in einer höheren Einheit mit dem erwachenden Nationalgefühl auf. Die Bürger verstanden sich als Glieder der Nation und zogen daraus die politischen Konsequenzen. Im 19. Jahrhundert und auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben fünf Generationen nacheinander in unserem Bereich ihre Umwelt und nicht zuletzt ihre Zugehörigkeit

zu ihrem Volk überwiegend geschichtlich verstanden. Durch die Forschungsarbeit der Gelehrten fanden die Bürger die geschichtliche Begründung für ihre nationalen Forderungen und dadurch das Gefühl einer wissenschaftlichen Untermauerung ihrer nationalen Rechte. Wir kennen aus dem deutsch-dänischen Bereich zahlreiche Beispiele hierfür. Um es ganz kurz zu fassen: Die Schleswig-Holsteiner entdeckten durch die geschichtliche und staatsrechtliche Forschung den Satz aus dem Vertrag von Ripen aus dem Jahre 1460: "dat si bliven up ewig tosamende ungedelt". Dieser Satz wurde die Begründung ihrer politischen Ansprüche.

Die Dänen auf ihrer Seite verwiesen auf die Inschrift über dem Tor zur Festung Rendsburg, wo es hieß: "Eidora terminus imperii romani" - "Die Eider - Grenze des Römischen Reiches"! Dadurch wurde zum Ausdruck gebracht, daß das Heilige Römische Reich Deutscher Nation seine Nordgrenze an der Eider hatte, und nördlich der Eider fing das dänische Reich an. Diese Inschrift unterstrich die Tatsache, daß das Herzogtum Schleswig nie ein Teil des alten Römischen Reiches Deutscher Nation gewesen war und auch nicht ein Teil des Deutschen Bundes vom Jahre 1815.

Wenn man die beiden Schlagwörter näher betrachtet, sind sie aber nur scheinbar Ergebnisse wissenschaftlicher Geschichtsforschung. In Wirklichkeit sind sie programmatische Formulierungen der Zukunftshoffnungen der Schleswig-Holsteiner beziehungsweise der Dänen. Sie wurden aber als feste Bestandteile der Geschichte aufgefaßt. Geschichte und Zukunftserwartungen ergänzten sich somit. Das hohe Ansehen der Wissenschaft hat

dazu beigetragen, den Forschungsergebnissen und der politischen Auffassung Autorität zu verleihen. Man braucht nur auf Namen wie Dahlmann, Waitz, Droysen und Mommsen zu verweisen. Vielleicht sind sie heute nur als Straßennamen in Kiel bekannt; damals waren sie überall ein Begriff. Auf beiden Seiten war man davon überzeugt, im Recht zu sein und für sein Recht zu kämpfen.

Nach dem Krieg 1864 ließ auf deutscher Seite das geschichtliche Interesse für die deutsch-dänische Problematik allmählich nach. Auf dänischer Seite war es aber eher umgekehrt. Die Katastrophe, die das Jahr 1864 bedeutete, hat die Historiker zu nüchterner, illusionsloser neuer Forschungsarbeit, die als eine Bewältigung der Vergangenheit aufgefaßt wurde, inspiriert. Die weitere Entwicklung der Geschichtswissenschaft, die man Historismus nennt, setzte sich auch in Dänemark durch. Der Historismus bedeutete eine Relativierung der Begriffe; wo man früher von eigenem Recht fest überzeugt war, erkannte man, daß es nicht absolute Kriterien gibt, nach denen man über Recht und Unrecht entscheiden kann. Die Personen und die Situationen müssen von ihren eigenen Voraussetzungen aus gerichtet und beurteilt werden; es kommt nicht darauf an festzustellen, wer Recht hat, sondern eher darauf, die Verschiedenheiten zu verstehen. In den achtziger und den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts traten diese Gesichtspunkte in der dänischen Geschichtsforschung ganz besonders in bezug auf das Verhältnis zu Deutschland hervor. Der bekannteste Historiker, der diese Neuorientierung vertrat, war

der damalige Reichsarchivar A.D. Jørgensen. Er hatte den Mut, das relative Recht des Gegners anzuerkennen. Es bedurfte nämlich eines nicht geringen moralischen Mutes, gegen die alten Vorstellungen, daß der Gegner nur das Unrecht vertrete, aufzutreten. Die Relativierung der Begriffe bedeutete ein Aufräumen in der Wildnis der historisch-staatsrechtlichen Argumente, die vor 1864 die wissenschaftliche Diskussion bestimmt hatten. In unserem Zusammenhang ist es aber wesentlich, darauf hinzuweisen, daß die geschichtliche Arbeit A. D. Jørgensens auch von einer Vision getragen war, das heißt, daß ihn auch zukunftsbezogene Gesichtspunkte beeinflussten. Diese Vorstellungen waren aber völlig ahistorisch. Er vertrat in der aktuellen Situation Ende des 19. Jahrhunderts das Nationalitätsprinzip, die Idee, wonach die Gesinnung der Bevölkerung dafür entscheidend sein sollte, wo die Grenze zu ziehen sei. Nicht Geschichte, nicht Staatsrecht, sondern die vorhandenen nationalen Gegebenheiten sollten grundlegend für die Staatsgrenze sein. Wenn aber ein klarer Trennungstrich zwischen Dänen und Deutschen gezogen war, dann war auch nach den Gedanken von A. D. Jørgensen die Voraussetzung für die Förderung einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen den beiden Nationen gegeben, und er verhielt sich sehr positiv zu kommenden gemeinsamen Forschungsaufgaben und bekannte immer wieder seine Sympathie für das deutsche Geistesleben.

Dieser Wunsch nach Anerkennung der nationalen Gegebenheiten im alten Herzogtum Schleswig fand damals fast nur auf dänischer Seite Zustimmung, denn auf deutscher Seite wurden starke Kräfte aufgewandt, um die vorhandenen nationalen Gegebenheiten im

deutschen Interesse zu verschieben. Die Gegenwartssorge A. D. Jørgensens war das harte Schicksal, das dadurch seine Landsleute in Nordschleswig traf. In einem Brief an einen norwegischen "collega" schrieb er im Jahre 1883:

"In allen anderen Verhältnissen habe ich mich bis jetzt glücklich gefühlt. Nur das schwere Los, das auf meinen Landsleuten lastet, ist für mich eine unheilbare Wunde; ich habe die Aufgabe, die Geschichte des Herzogtums Schleswig zu schreiben, als ein unausweichliches Schicksal aufgenommen oder besser als eine liebe Pflicht."

A. D. Jørgensens Tätigkeit ist ein gutes Beispiel dafür, wie Gegenwartseindrücke und Zukunftshoffnungen die geschichtliche Fragestellung und Urteilsgrundlage bestimmt haben. Seine Visionen sind jetzt weitgehend verwirklicht. Die heutige Zusammenarbeit über die Grenze hinweg entspricht den zuerst von ihm entwickelten Gedanken.

Die Zeit von 1864 bis 1945 werde ich nicht im einzelnen behandeln.

Für Dänemark war das Verhältnis zu Deutschland das Problem, für Deutschland war das Verhältnis zu Dänemark eines unter vielen anderen; die meisten davon waren schwererwiegend als das deutsch-dänische.

In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen war die deutsche Geschichtsschreibung, soweit sie sich mit den deutsch-dänischen

Verhältnissen befaßte, durch die Bitterkeit des Grenzkampfes im Jahre 1920 bestimmt. Zwar beschäftigte sich auch eine Reihe von Forschern mit den goldenen Tagen von Kopenhagen; aber das geschah in einseitig deutscher Weise. Von wenigen Ausnahmen abgesehen hat man sich erst nach dem zweiten Weltkrieg deutscherseits ernstlich um eine Bereinigung des Verhältnisses bemüht. Es ist das große Verdienst von Alexander Scharff und seinen Schülern, daß sie diese Aufgabe im Lichte des Historismus gesehen und auch das relative Recht des ehemaligen Gegners erkannt haben. Verständnis für die Gesichtspunkte der Gegenseite ist jetzt allgemein auf beiden Seiten verbreitet. Die geschichtswissenschaftlichen Diskussionen vollziehen sich in einer entspannten Atmosphäre. Auch die Begegnungen deutscher und dänischer Historiker im Internationalen Schulbuchinstitut in Braunschweig, um die Lehrbücher auf den heutigen Stand der Erkenntnisse zu bringen, verlaufen harmonisch. Es ist aber auch ein Zeichen dafür, daß die deutsch-dänischen Beziehungen nicht mehr im alten Sinne geschichtsträchtig sind. Das ist dann also wieder der Grund dafür, daß sich vielleicht viele - wie Peter Seeberg - der Selbstbescheidung der Zeit preisgegeben sehen oder sich mit der Gegenwart zufrieden geben. Uns aber, die wir auf geschichtlicher Grundlage zu einem Selbstverständnis zu kommen suchen, ist immer noch eine große Aufgabe gestellt, indem wir uns mit der Frage beschäftigen, wie wir die nationale Identität bewahren und entwickeln können. Diese Aufgabe - das müssen wir gestehen - appelliert vielleicht nicht besonders an die Jugend von heute.

Diejenigen, die eine Aufgabe darin sehen, sich mit der Verbindung zwischen nationalem Eigenleben und internationaler Verständigung zu beschäftigen, tun es aber in der Überzeugung, auch dadurch der Gemeinschaft zu dienen. In dem Bereich der deutsch-dänischen Beziehungen können wir in unserem Bestreben, nationale Identität mit vernünftiger internationaler Zusammenarbeit zu verbinden, aus reichen Quellen schöpfen. Diese Aufgabe können wir - ich meine, wir Älteren - nicht liegen lassen. Vielleicht werden wir oder unsere Nachkommen es erleben - wenn es uns gelingt, dieses Problem klarzumachen und auch zu beleuchten -, daß eine neue Jugend der Geschichte wieder "Guten Tag" sagt.

Die Stadt Kiel hat ihrer geschichtlichen Verpflichtung den verschiedenen alten Landesherren gegenüber sehr eindrucksvoll Ausdruck gegeben. Die Geschichte des Landes Schleswig-Holstein spiegelt sich in eindrucksvoller Weise im Rathaus wider. In dem Gang vor den Repräsentationsräumen im Rathaus hängen die Porträts der alten Herzöge und der Könige friedlich nebeneinander. Es sind die Darstellungen der Könige des Gesamtstaates und der Herzöge des Gottorfer Hauses; auch eine Herzogin, die Kaiserin Katharina II. von Rußland, ist dabei, ebenso ein Herzog des Augustenburgischen Hauses. Wenn man sie alle unter einem Blickwinkel betrachtet, dann stellt man fest, daß sie alle vertreten, was uns geschichtlich trennte und was uns verbunden hat. Die Zeit ist gekommen, sowohl das Verbindende als auch das Trennende von einem übergeordneten Gesichtspunkt aus zu betrachten. Dieser Gesichtspunkt kommt im Kieler Rathaus

auch durch ein anderes Porträt zur Geltung, nämlich das Porträt des ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Theodor Heuss.

So verbinden sich Vergangenheit und Gegenwart. Arbeiten wir auf eine gemeinsame, glückliche Zukunft nicht nur in unserem Bereich, sondern soweit unsere Kräfte reichen zwischen allen Völkern hin.

In diesem Sinne bitte ich Sie alle, meinen herzlichsten Dank für die große Ehre, die mir heute zuteil geworden ist, entgegenzunehmen. Ich danke Ihnen.

(Langanhaltender lebhafter Beifall)

Stadtpräsidentin Minz:

Sehr verehrter Herr Troels Fink! Ich glaube, wir alle sind gern mit Ihnen gemeinsam diese hundert Jahre zurückgewandert, in eine Zeit, die wir zu einem großen Teil ja nicht miterleben konnten. Verglichen mit dem hektischen Zeitalter, in dem wir leben, waren die Jahre, in die Sie uns zurückgeführt haben, wohl eine geruhsamere Zeit.

Sie sagten bei dem Gespräch, das wir heute vormittag führten: Was schreibt man über Kiel in der Geschichte? 25 Jahre sind seit der Beendigung des Weltkrieges vergangen. Sie meinten, es sei an der Zeit, alles darüber auch einmal niederzuschreiben.

Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns bei dieser Aufgabe behilflich wären; wir sind sogar davon überzeugt, daß Sie es tun werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir sind damit am Ende unserer Festsitzung. Ratsversammlung und Magistrat danken Ihnen sehr, daß Sie so zahlreich erschienen sind.

Die Sitzung ist damit geschlossen.

(Lebhafter Beifall)

King
Stadtpräsidentin

Ratsherr
[Signature]

[Signature]
Ratsherr
(Schriftführer)

Stadt Kiel
Der Oberbürgermeister Kiel, den 5.7.71
- Hauptamt -
1.) Widerspruch Nein
2.) U. Herrn Stadtpräs. King
zurückgesandt.

[Signature]